

Von den Lieblingen Gottes

Das war der Jünger, den Jesus liebhatte“, Johannes. Jesus liebte alle seine Jünger, als seine „Freunde“, wie er sie selbst nennt. Aber einer stand seinem Herzen näher als alle übrigen, in einer so einzigartigen Weise, daß dieser Jünger selbst diese Nähe als das „Geliebtwerden“ bezeichnet, das Geliebtwerden einfachhin, in einem Sinne, in dem die übrigen Jünger nicht daran teilhatten. So hatte also selbst Jesus einen Lieblingsjünger, einen Lieblingsmenschen; diese echt menschliche Eigenart unserer Herzen, aus der großen Zahl der Nächsten den Nächsten auszuwählen und an sich zu ziehen, den Allernächsten, den „einnütigen Menschen“ (Ps. 54, 14), diese Eigenart ist also nicht etwas Allzumenschliches; sie muß gut und heilig sein, weil sie Jesus auch hatte.

Freilich in unvollkommenen Menschen wird sie meist etwas Allzumenschliches an sich haben, etwas von Willkür, von Selbstsucht oder Parteilichkeit. Von solchen Menschlichkeiten war selbstverständlich jede Liebesregung des Herzens Jesu frei. Denn in Jesus Christus hatte Gott selbst ein Menschentum und alles, was in diesem Menschentum an leiblichen und seelischen Kräften und Regungen und Bewegungen war, sich zum persönlichen Eigentum gemacht; zu all dem hat Gottes Sohn mit buchstäblicher Wahrheit sagen können: Das ist mein Leib, meine Seele, mein Herz, mein Gefühl, meine Liebe, meine Neigung. Also auch die Liebe zu dem Liebesjünger, die im Herzen Jesu lebte, war Gott persönlich zu eigen.

Dürfen wir nun vielleicht so kühn sein, zu erwarten, daß Gott eine solche bevorzugende Neigung nicht nur in der heiligen Menschheit Jesu zu eigen hat, sondern daß sie sogar eine Eigenschaft der Gottheit selbst sein könne? Freilich, nicht alle menschlichen Eigenschaften Jesu sind durch die hypostatische Union auch ohne weiteres als Eigenschaften der Gottheit zu denken. Die Gottheit besitzt auch nach der Menschwerdung des Sohnes Gottes weder einen Leib noch eine Menschenseele, kein Gefühl der Freude oder des Leidens, auch nicht jene Tugenden, die nur der Kreatur als solcher eigen sein können, wie etwa Gehorsam oder Demut. Aber die Liebe gehört doch nicht zu diesen rein geschöpflichen Werten, sondern ist im Gegenteil im ursprünglichsten und reinsten Sinn Gottes wesentliche Eigenschaft. „Er ist die Liebe.“ Sollte nun gerade die auswählende und bevorzugende Liebe nur in Geschöpfen zulässig und möglich sein? Das ist sehr unwahrscheinlich.

Allerdings dürfen wir solche bevorzugende Liebe Gottes nicht nach der Art und Weise in ihm denken, wie sie in Geschöpfen ist. Wir dürfen nicht denken, daß sie irgend einen Schatten von Veränderung, von Gewinn oder Verlust, von Zuwachs oder Minderung im göttlichen Wesen und Leben mit sich brächte. Gottes Leben ist ein Meer, dessen Wellengang vollständig unabhängig ist von den Bewegungen, die in den Kreaturen sich vollziehen. Ob die Geschöpfe da sind oder nicht, ob sie Gott nah oder fern stehen, ob sie ihm wohlgefällig oder mißfällig sind, ob er sie beseligt oder verdammt, der gewaltige Wogengang der innergöttlichen Vollkommenheit wird davon nicht berührt.

Aber dieses göttliche Leben und Leuchten strahlt doch in verschieden abgestufter Weise nach außen. Es teilt den einzelnen Geschöpfen verschiedene Grade von Sein und Wirken, von Vollkommenheit und Schönheit zu. Gott hat die Welt in hierarchisch abgestuften Reihen und Ordnungen erschaffen: „Anders ist die Klarheit der Sonne, anders die Klarheit des Mondes und anders die Klarheit der Sterne. Denn ein Stern unterscheidet sich vom andern durch seine besondere Klarheit“ (1 Kor. 15, 41).

Und weil die einzelnen Geschöpfe verschiedene Grade des Seins und der Kraft, verschiedene Grade der Schönheit und Gnade empfangen, können wir in Wahrheit sagen, daß sie Gott auch in verschiedener Weise nahestehen; die einen sind ihm näher, die andern ferner, die einen haben einen höheren Grad von Wohlgefälligkeit und Liebenswürdigkeit in seinen Augen als die andern. Das heißt mit andern Worten: Er hat seine Lieblinge, in die ein größeres Maß von göttlicher Liebe eingeströmt ist als in die andern. Er liebt freilich alle seine Geschöpfe, und er hat allen ihr ewiges Ziel und ihre guten Wege zu dem Ziel geschenkt; ja, er hat den Menschen den Weg zu einer über alle natürlichen Möglichkeiten hinaus liegenden Vertrautheit und Seligkeit in der „Teilnahme an der göttlichen Natur“ gewiesen und eröffnet; „er will, daß alle Menschen selig werden“ (1 Tim. 2, 4) in der ganz persönlichen Vaterliebe, die er ihnen als wirklichen Kindern Gottes schenken will.

Aber gerade dieser Heilswille Gottes enthält auch seine besondere Vorliebe für einzelne Wesen. Wie er in dem Mensch gewordenen Sohn sich einen Knecht erschaffen hat, „auf dem seiner Seele Wohlgefallen liegt“ (Jf. 42, 1), so hat er auch unter den bloßen Menschen seine Lieblinge — seine auserwählten Völker und seine besonders erwählten Werkzeuge; er hat Menschen, die er mit zärtlichen Namen nennt, Menschen, die auch ihrerseits ihn als ihren Geliebten und besondern Freund bezeichnen dürfen: „Ich will von meinem Freunde singen, meines Liebsten Lied von seinem Weinberg“ (Jf. 5, 1).

Gewiß wird diese größere Nähe und Freundschaft mit Gott wohl auch oft auf einem besseren Willen, auf einer größeren Treue und Liebe vonseiten dieser Lieblinge beruhen. Aber eben diese größere Liebe und Treue ist doch selbst wieder ein Geschenk von oben, und nicht ausschließlich Leistung des Geschöpfes. Und wenn auch in manchen Fällen die Bevorzugung, die Gott einer Seele angedeihen läßt, nur als Besonderheit und Eigenart des Weges sich kund tut, den er diese Seele führt, so liegen doch wohl schon in der Besonderheit der Führung auch meistens besonders reiche und mächtige Gnaden miteingeschlossen.

So ist also wirklich selbst in dem heiligen Gott, in dem sonst so geheimnisvollen und unbekannten Gott die uns Menschen so vertraute und menschlich so traute Eigenschaft offenbar geworden, Lieblinge zu haben, die er heraushebt aus Tausenden.

Wenn wir nun die Erfahrung fragen, in welcher Weise sich bei seinen Auserwählten, deren Leben wir beobachten konnten, eine besondere und einzigartige Vorliebe Gottes geoffenbart hat, dann können wir die Lieblinge Gottes vielleicht in zwei große Gruppen einteilen: in die „Umworbenen“ und die „Überwältigten“. In solche, denen Gott nachgeht mit einer seltsam beharrlichen Liebe und Langmut, und in solche, die er ohne weiteres mit seiner gött-

lichen Übermacht für sich in Beschlag nimmt. Die Umworbenen können sogar eine Zeitlang sehr gottfremde und gottferne Wege gehen und derwerbenden Liebe ihres Gottes mit hartnäckigem Widerstand begegnen. Ihre Sünden und Irrtümer müssen Gott unendliches Mißfallen bereiten, und doch hört er nicht auf, ihre Seelen zu suchen mit einer so geduldigen und unerschöpflichen Liebeswerbung, wie nur irgend ein liebender Mensch um Gegenliebe wirbt. Und wenn sie auch nicht immer geradezu Sünder genannt werden müssen, wie Maria, „die Sünderin“, und Augustinus es sein mochten, wie Paulus sich selbst empfunden hat, so entsprechen sie doch oft lange Zeit hindurch und vielleicht für immer den Rufen und Berufungen Gottes nur unvollkommen, sind schwerhörig und treulos seiner Einsprechung gegenüber, sind nachlässig und kühl in ihrer Antwort, die sie dem göttlichen Freund geben, benehmen sich kindisch und trotzig wie eigenwillige Schäflein, die dem guten Hirten mit ihrem störrischen Gebaren endlose Mühe und Sorge bereiten. Und doch — im letzten Sinn unbegreiflich — verschwendet Gott maßlos viele Gnaden und Erbarmungen, rührende Werbung und geistvollste Führung an solche Menschen, auch dann noch, wenn sie zu keiner Zeit ihres Lebens die erwarteten Früchte tragen und — menschlich gesprochen — Gott bitterste Enttäuschung an ihnen erlebt: „Mein Geliebter hatte einen Weinberg auf einer fruchtbaren Höhe. Und er umgäunte ihn, las die Steine heraus und bepflanzte ihn mit edlen Reben, baute einen Turm mitten in ihm und richtete eine Kelter in ihm ein und erwartete, daß er Trauben brächte — und er brachte nur Herlinge. Nun also, ihr Bewohner von Jerusalem, ihr Männer von Juda, entscheidet den Streitfall, den ich mit meinem Weinberg habe. Was ist es, was ich meinem Weinberg noch hätte tun sollen und nicht getan habe? Und warum brachte er nur Herlinge, während ich Trauben erwarten durfte?“ (Jf. 5, 1—4.)

Was hier von einem ganzen Volke, einem Kollektiv-Individuum gilt, das mag in ungezählten Fällen auch von einzelnen Menschen gelten. Und selbst wenn schließlich die Werbung Gottes zu einem Erfolg führt, wie bei Maria Magdalena und Augustinus, das Eigentümliche ihres Verhältnisses zu Gott bleibt doch die lange und zähe Werbung, die mit all den vorsichtigen und langwierigen Mitteln menschlicher Psychologie zu arbeiten scheint, die mit unerschöpflicher Geduld sich allmählich erringen möchte, was sie eigentlich mit einem Aufgebot allmächtiger Gnade in einem Nu nehmen könnte. Und gerade um dieses langen Werbens und Suchens willen müssen wir solche Umworbene als Lieblinge Gottes bezeichnen, als Auserwählte einer besondern Vorliebe, die etwas unsagbar Rührendes und Zartes, Selbstloses und Hingebendes hat. Sie sind der Gegenstand einer fast mütterlichen Fürsorge; sie sind Lieblinge Gottes, wie der verlorene Sohn ein Liebling seines Vaters war, der trotz seiner Irrwege und sogar um seiner Irrwege willen der erklärte Liebling seines Vaters geworden ist. Ein eigenartiges Geheimnis liegt über dieser Welt der göttlichen Liebe, die hier als so völlig voraussetzungslos und selbstlos erscheint, daß sie die verminderte Liebenswürdigkeit mit vermehrtem Liebeschenken beantwortet — ein Paradoxon, mit dem eben die ganz große Liebe über den klugen und rechnenden Verstand hinauszugehen pflegt, ohne daß wir sie darum als unklug und blind bezeichnen dürfen.

Die andere Gruppe der Gotteslieblichen, die der „Überwältigten“, die einfach von Gott in Besitz genommen werden, umfaßt wieder eine Reihe von Untergruppen, die sich sehr wesentlich voneinander unterscheiden, aber alle in dem einen Merkmal übereinstimmen, daß Gott sie von vornherein, ohne erst ihre Einwilligung abzuwarten, in seine besondere Nähe zieht, sie in seinen engsten Besitz bringt, so daß sie ihm in einer Weise gehören und nahe stehen, wie sonst keine andern Geschöpfe; und diese Kürze des göttlichen Verfahrens nimmt bei zweien dieser Untergruppen fast einen gewalttätigen Charakter an.

Die erste Gruppe der Überwältigten umfaßt alle jene, die einfach Gottes besonderes Wohlgefallen gefunden haben, oder besser gesagt, auf die er so viel Schönheit und Liebreiz gehäuft hat, daß er seine ganz besondere Freude an ihnen aussprechen kann; es ist, als vermöchten sie selbst seinen Augen etwas zu bieten. Gott liebt es überhaupt, manche seiner Geschöpfe mit besonderer Schönheit auszustatten. Diese seine Absicht ist zuweilen ganz deutlich. Daß er Blüten und Früchte, mancherlei Metalle und Kristalle, junge Lebewesen, und zu bestimmten Zeiten, wie etwa im Frühling, auch den Gesamteindruck der Natur schön, ja hinreißend schön machen wollte, das ist augenfällig. Freilich könnte man sagen, daß diese Schönheit mancher Naturwesen und Naturerscheinungen bestimmten Lebenszwecken dienen soll, die über diese Kreaturen hinausliegen, daß sie also nicht ihnen selbst zuliebe geschenkt wurde. Aber auch in der Reihe der mit besonderer Schönheit begabten Gattungen von Wesen begegnen uns zuweilen einzelne Individuen, die unter ihresgleichen wieder hervorragen durch eine blendende Schönheit. So gelingt den zeugenden und gestaltenden Naturkräften gelegentlich ein Tier von ungewöhnlicher Linienführung, ein Kristall von wunderbarer Klarheit, ein Kind von so überwältigendem Liebreiz, daß diese Geschöpfe als etwas Einzigartiges dastehen und mit ihrer Schönheit in sich selbst zu ruhen scheinen; dürfen wir denken, daß sie um ihrer selbst willen von Gott geliebt und aus Liebe so gestaltet wurden? Ihre Schönheit ist allerdings zunächst dem besonders günstigen Zusammentreffen der gestaltenden Naturkräfte zu danken. Aber sollte dieses Zusammentreffen immer und in jedem Fall nur eine zufällige Kombination, nicht zuweilen auch betwußtes und gewolltes Gelingen einer künstlerischen Absicht sein?

Zur Gewißheit wird uns diese Vermutung, die unserem Herzen so nahe und so lieb ist, wenn in einem Menschen eine ungewöhnliche Schönheit der Seele und des geistigen Wesens sichtbar wird. Ja, wirklich sichtbar wird, in ganz buchstäblichem Sinne. Es gibt in der Tat Menschen, deren geistiges Wesen und Leben von so hinreißender und bezaubernder Schönheit ist, daß seine Wirkung auf den Betrachter nur vergleichbar ist der beseligenden Wirkung, die eine sichtbare Naturschönheit, eine körperliche Erscheinung oder ein musikalischer Wohlklang auf uns ausübt. Das Herzensleben solcher Menschen ist von solcher Reine, das Gemütsleben von solcher Tiefe und Wärme, das Wollen von solcher Größe und von so adeliger Vornehmheit, das Denken von so leuchtender Feinheit und Klarheit und der Gesamtcharakter von solch gewinnender Güte, daß sie in empfänglichen Betrachtern die neidlose Bewunderung und Freude erregen, die ein ganz einzigartiger Vorrang, der Vorzug einer wahrhaft großen Begnadung immer erweckt. Wo nun solche innere

Schönheit rein naturhaft erscheint, ist freilich immer noch der Zweifel möglich, ob nicht ein außerordentlich günstiges Zusammentreffen schaffender Ursachen diese seltene Wirkung wie einen Glücksfall hervorbrachte. Aber dieser Zweifel ist nicht mehr möglich, wo die innere Schönheit zugleich den Charakter sittlicher Leistung und übernatürlicher Gnadenführung hat. Da wird es unleugbar gewiß, daß Gott eine Seele erschaffen wollte, die ein Meisterwerk seiner Künstlerhand darstellt, daß er sich da einen Liebling herangezogen hat, auf den er alles häuft, was er an menschlicher Schönheit zu vergeben vermag. Von so erlesener Schönheit und Wohlgefälligkeit muß das Menschentum Jesu, des schönsten der Menschenkinder gewesen sein, weil auf ihm ausdrücklich „das Wohlgefallen Gottes und der Menschen“ lag. Und ebenso das Wesen und die seelische Verfassung seiner Mutter, von deren Bild allerdings nur wenige Züge überliefert sind; aber diese genügen schon, um in uns den Eindruck einer Persönlichkeit von seltener Reife, Klarheit, Seelenstärke und Herzensgüte zu erwecken. Auch manche Heiligen der christlichen Geschichte, besonders in neuerer Zeit, die unserem betrachtenden Blick nähersteht, gehören zu den Gotteslieblingen dieser Gruppe, zu den Kunstwerken Gottes, die er mit allem Liebreiz ausstatten wollte, deren Träger das Menschenwesen zu sein vermag.

Es wäre wohl möglich, daß Gott im Erschaffen und Anschauen einer so auserlesenen Schönheit sein Genügen findet; er bräuchte nicht notwendig weitere Zwecke damit zu verfolgen. Er stellt ihre Schönheit ins Dasein wie eine seltene Blume. Sie sollen einfach da sein und leuchten vor seinen Augen. Und ihr Anblick ist ihm zur Freude. Und wenn sie dann auch von Menschenaugen entdeckt werden, mögen sie auch ihnen ein ähnliches Entzücken bereiten. Und diese Wirkung ist oft schon tiefgehend wie kaum eine andere. Wir sehen es an der gewaltigen erzieherischen und formenden Kraft, die von den Heiligen dieser Gruppe ausging, die in keiner Weise oder nur in sehr geringem Maße in die Weltgeschichte eingriffen und doch die Herzen der Menschen unwiderstehlich nach oben und zum Besseren lenkten. Und selbst wenn solche Blumen in Gottes Garten ganz im Verborgenen blühten und für niemand als für ihren Schöpfer erkennbar wären, sie hätten doch damit einen höchsten Daseinszweck erfüllt, der einem Kunstwerk beschieden sein kann: den Künstler selbst zu erfreuen. Aber auch in diesem Falle werden diese leuchtenden Geschöpfe, die im Verborgenen standen, doch auch in die Welt hineinstrahlen, wenn sie auch nur unsichtbare Strahlen aussenden; sie werden den Herzen der Umgebung wohlthun, ohne daß diese ahnen, woher ihnen Gutes geschieht: sie machen die Welt trauter, heller und heimischer und bringen sie dadurch allein schon Gott, ihrem Schöpfer, näher.

Es gibt aber auch Lieblinge Gottes, die zum eigentlichen Wirken im engeren Sinne, zur sichtbaren Vollbringung von Gotteswerken bestimmt sind, die Gott mit übermächtiger Hand ergreift und besondern Zwecken dienstbar macht. Es ist oft eine unerhörte Last und eine schier unerträgliche Schwere, die diesen Werkzeugen Gottes auferlegt wird, so daß sie darunter bitterlich leiden und fast zusammenbrechen. Solcher Art ist das Geschick des eben bekehrten Saulus: „Er ist mir ein Rüstzeug der Auserwählung, um meinen Namen vor die Heiden und Könige und die Kinder Israels zu tragen. Denn ich werde ihm zeigen,

wieviel er für meinen Namen wird leiden müssen“ (Apg. 9, 15f.). Solche Menschen gehören nicht sich selbst, sondern werden über sich selbst und ihre eigenen Lebenswünsche hinausgerissen, zu Aufgaben, die ihnen nicht einmal lieb sind, die ihnen oft fremd und unfassbar bleiben. Ja zuweilen besteht ihr Werk, dem sie dienen müssen, bloß in einem Leiden, vielleicht in einem stellvertretenden Sühneleiden. Das sind jene Tragfähigen und schwer Tragenden, die anderer Last tragen müssen, die Beladenen und Heimgesuchten, die um anderer willen geschlagen werden, vor denen sie schützend stehen, um die Schläge ihres Schicksals abzuwehren und auf sich selbst zu lenken.

Und obwohl solche Werkzeuge der göttlichen Ratschlüsse mit einem ungeheuren Aufwand von Arbeit und Mühsal, von Entsagung und Angst ihr Werk vollbringen, scheint oft nur ein großes Mißlingen, eine Ergebnislosigkeit und Hoffnungslosigkeit ohnegleichen der Inhalt und Sinn ihres Lebens. Und persönlich haben sie von all ihrer Hingabe nur eine wachsende Unzufriedenheit mit sich, mit ihrem Leben und Wirken, mit ihren Erfolgen oder vielmehr Mißerfolgen und selbst mit ihrem eigenen Verhältnis zu Gott, das sie mehr und mehr mit Bangigkeit und Wehmut erfüllt. Ein derartiges Schicksal sehen wir mit ergreifenden Worten geschildert von Jeremias, dem Propheten, der einer der deutlichsten Typen dieser Art von Lieblingen Gottes ist; und ein anderer Prophet, Isaias, hat den kommenden Messias selbst, den Befreier und Retter in wundervollen Liedern als den Knecht des Herrn geschildert, als den schwerbeladenen Diener an göttlichen Ratschlüssen von solcher Wucht und Schwere, daß er darunter zum „Mann der Schmerzen wird, der geschlagen ist von Gott und niedergebeugt“, „den der Herr zermalmen wollte“ im Leid (vgl. Jf. 53).

Das Charakteristische dieser Menschenleben ist also ihre Bestimmung zum Werkzeug; daß eine übermenschliche Macht sie wie einen Spielball hin und her wirft, mit ihnen tut, was sie will; und oft genug ist ihr Tun, an menschlichen Maßstäben gemessen, wirklich nur ein Spiel, scheinbar völlig sinnlos und ergebnislos. Solche Menschen werden geopfert für Zwecke, die der Umwelt entweder als unerreichbar, also utopisch, oder gar als wertlos erscheinen. Sie fallen Gott buchstäblich zum Opfer. Und doch nennen wir sie Lieblinge Gottes, weil er sie in der Hand trägt, weil er ganz besondere, ihm naheliegende Absichten mit ihnen verwirklicht, weil er sich würdigt, sich ihrer zu bedienen, und wäre es auch nur — in den Augen der Welt — zum Spiel einer kurzen Stunde, an das er ihr langes schmerzreiches Leben verwendet. Es sind seine Lieblinge, weil er sie so nahe an sich heranzieht, daß ihnen fast kein Spielraum mehr bleibt für die eigene Betätigung und eigene freie Entscheidung; sie sind wie ein Stab, wie ein Hirtenstab, wie eine Rute, wie ein Schwert, wie ein Geschirr, wie eine Pflugschar, wie ein Pfeil oder wie ein Stein in seiner Hand, oder vielmehr in seiner gewaltigen Herrscherfaust, zuweilen aber auch wie ein klingendes Instrument, dessen er sich zum Spiele seiner Weisen zu bedienen geruht.

Während diese Äußerungen göttlicher Übermacht mehr gewalttätig und darum furchterregend erscheinen, vermag er sich andern seiner Lieblinge in unendlich süßer und beglückender Weise zu nähern. Auch sie werden von ihm ohne weiteres ergriffen, so daß sie nicht mehr sich selbst gehören. Aber dieses

Ergriffensein äußert sich in einer überwältigenden, schier erdrückenden Nähe, in einem Erfüllt- und Durchtränktsein von dem göttlichen Dasein, so daß die Seele nichts anderes mehr denken und lieben, nichts anderes mehr sehen und genießen kann als Gott, Gottes Größe und Heiligkeit und Liebenswürdigkeit. Der Mensch geht dann wie beladen einher, wie erdrückt und ertränkt von Gott; und wenn auch diese Entrücktheit nicht beständig andauern kann, sie wird zu gewissen Zeiten um so unwiderstehlicher, um so maßloser die Seele überfallen. Es kann sein, ja es wird meist so sein, daß auch diese Überwältigung durch Gott der Seele unerhörte Leiden schafft, ihr geradezu ein lebenslanges Martyrium auferlegt. Aber diesem Leiden ist eine eigenartige Süßigkeit eigen. Es ist das Leiden der unfassbaren Liebe, der man nicht mehr genug tun kann, die man nie genugsam äußern und ausleben kann. Es ist Heimweh und Sehnsucht, es ist das zagende Weh einer sich in wachsendem Grade der Liebe unwürdig fühlenden Seele. Und alles, was einer solchen Seele von außen oder von oben an Leid und Schmerz zugefügt wird, das erscheint ihr eher als Lapsal, das ihr drückendes Bewußtsein der Unwürdigkeit und Unfähigkeit einigermaßen lindert, das erscheint ihr als ein Entgelt, wenn auch ein allzu schwacher, für die Liebe, die sie empfängt, und somit als eine kleine, und darum völlig ungenügende Stillung ihrer in der Glut der Liebe leidenshungrig gewordenen Seele, die in Leidensbereitschaft sich nicht mehr ersättigen kann. Ihr wird alles, was sie ist und leistet, zu einem ohnmächtigen und unwirksamen Liebesymbol für den Geliebten, und nur ihre völlige Vernichtung im Leid könnte sie von diesem Durst nach Leid erlösen. Und so erscheint auch diesen Lieblingen gegenüber die göttliche Nähe als eine lebenslange Qual, aber nur den Außenstehenden; für den Begnadeten selbst ist diese Nähe unfassbares Glück; sie empfinden alles, was Gott ihnen antut, als unverdienten Gnadenerweis.

Damit kommen wir zu der Frage: Wie empfinden die Lieblinge Gottes ihre Bevorzugung? Wissen sie überhaupt etwas davon? Ist sie ihnen ein Rätsel und ein Geheimnis, oder ein großes Licht in ihrem Leben? Eine Quelle der Freude oder eine Belastung? Die „Umworbenen“ werden selbstverständlich wenigstens zu gewissen Zeiten gewahr, daß ihnen jemand nachgeht mit unerschöpflicher Geduld, mit unermüdlicher Liebe. Und es wird sie dann wohl ein heiliger, seltsamer Schauer ergreifen vor dem Geheimnis, das sie verfolgt, so daß sie einen Augenblick zitternd stillstehen, wie von einer geheimnisvollen Macht gebannt. Wenn sie dann schließlich sich Gott ergeben, werden sie sich nicht als Lieblinge fühlen, sondern nur als verlorene und endlich heimgekehrte Söhne, als irre gegangene Schafe, die von der unbegreiflichen Erbarmung ihres Gottes eben noch gerettet wurden. „Erbarmung des Herrn ist es, daß wir nicht zu Grunde gingen“, werden sie sagen.

Die zarten, leuchtenden Blumen der Schönheit in dem Garten Gottes werden meist völlig ahnungslos sein über ihre Begnadung, nicht wissend von ihrer eigenen Schönheit. Und wenn sie je davon erfahren, löst diese Erkenntnis in ihnen nur einen Lobpreis Gottes aus, ein „Magnifikat“, weil der Herr „seine niedrige Magd angeschaut hat und Großes an ihr zu tun vermocht hat“. Dagegen wissen die von Gott ergriffenen Werkzeuge freilich von dieser Übermacht Gottes: „Du hast mich überwältigt, und ich ließ mich überwältigen“, klagt Jeremias. Aber sie empfinden dieses Ergriffensein keineswegs als Gunst. Sie

ist ihnen eine Last und Aufgabe und Verantwortung, der sie nicht genügen und immer weniger genügen können. Sie haben Gott gefunden, aber zu ihrem eigenen schweren Leid, weil sie ihm nicht genug tun können.

Am meisten weiß die letzte Gruppe, die von Gottes Liebesnähe Überwältigten, von ihrer Begnadung. Sie ist ihnen ein wehes Glück und eine unfassbare Leidsseligkeit, die sie zitternd genießen, ohne sie verstehen zu können, deren Kommen sie mit dem Bangen ihrer Unwürdigkeit fühlen, deren Gehen sie aber schwer wie eine hereinbrechende Nacht trifft. Und so ist ihr Wissen um Gottes Liebe zugleich von einer schauervollen Bangigkeit erfüllt; zur völligen Rast und zu ungestörtem Ruhen in der Begnadung können auch sie nicht gelangen. Sie wissen nicht so gewiß und sicher von der Liebe ihres Gottes, daß sie in dieser Liebe behaglich ruhen oder gar sich an ihr gütlich tun könnten in irgend einer selbstsüchtigen Weise.

So zeigt sich, daß es hienieden kaum jemand so schwer hat wie die Lieblinge Gottes. Ihr Leben ist voll von Dunkelheit und geheimnisvollem Leid, voll Unrast und Bangigkeit trotz allen Friedens, der zumeist auf dem Grund ihrer Seelen ruht. Den geringsten Anteil an diesen Leiden haben wohl die ganz von Gottes liebender Nähe Eingehüllten, deren bloßes Dasein schon wie eine Blüte und ein Licht ist: so stellen wir uns das Leben der Mutter Gottes vor als einen Wandel in großer Sicherheit und Klarheit, als ein festes Ruhen in ihrem tiefgegründeten und völlig ausgeglichenen Wesen. Aber gerade solche Seelen werden dann wohl meist von äußeren Leiden derartig heimgesucht, daß sie doch wieder zu einer Mater dolorosa oder einer Blutbraut werden.

Es darf aber auch nicht übersehen werden, daß es hienieden schon kaum jemand so gut hat wie die Lieblinge Gottes. Freilich ist dieses Glück schwer zu beschreiben und kaum faßbar für die Maßstäbe, die allein von irdischen oder alltäglichen Genußarten genommen werden. Daß die mit einer besonders gnadenvollen Nähe Gottes ausgezeichneten Seelen Stunden unerhörten Glückes haben müssen, das läßt sich noch am ehesten verstehen; ihr Glück hat ja eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Liebesglück, das auch in rein irdischen Beziehungen möglich ist. Freilich haben sie vielleicht nicht immer solche Augenblicke liebender Berauschtigkeit, sie erleben wohl auch ihre dunklen Stunden, ihre „Nächte“, wo sie mit klagender Stimme den Geliebten suchen, wo sie zagen und zweifeln ob der Ferne und Kälte, in der Gott sie zurückließ. Doch selbst in diesen schwersten Stunden, deren Schwere ihnen nur liebende Menschen nachfühlen können, bleibt der Grund ihrer Seele doch ruhig und ruhend. Der Zweifel reicht nicht bis an den Kern ihres Lebensbestandes. Wenn auch die Geborgenheit in Gott ihnen nicht in jedem Augenblick fühlbar ist, in Wirklichkeit sind sie doch unablässig getragen und umfassen von starken Armen, und das gibt ihrem Leben einen Halt und eine Beständigkeit, die jedem andern Leben fehlen muß. Und schließlich tragen sie in ihrer unbeirrbarsten Liebe so unererschöpfliche Kräfte der Tröstung und Heilung, daß selbst das bitterste Meer von Leid eine überreiche Süßigkeit davon annimmt. Ein Beispiel hierfür bietet der Psalm der Verlassenheit, den Jesus am Kreuze gebetet hat, und der sicher auch für bloße Menschen zuweilen in annähernde Erfüllung geht. Er beginnt mit Worten unfassbarer Not, aber schnell und immer schneller steigt er empor zu einem Lobgesang der Freude und des Dankes.

Einer ähnlichen Trostquelle erfreuen sich auch die „Umworbenen“, obgleich sie in ihrer seelischen Verfassung von jenen „bräutlichen“ Seelen am weitesten abstehen. Es ist oft, als ahnten sie die Unerschöpflichkeit der Liebe ihres Gottes, die sie durch keine Sünde, kein Versagen und keine Vergeudung je erschöpfen können; die nimmer aufhören wird, sie zu suchen. Und aus dieser kaum bewußten Ahnung heraus gewinnen sie eine merkwürdige Sicherheit, die den Außenstehenden, besonders den Erziehern und Seelsorgern zuweilen selbst wie ein freventliches Verlassen auf Gottes Barmherzigkeit erscheint. Es ist aber doch nicht immer ein Sündigen auf die Liebe Gottes, wie es beim jüdischen Volk der Fall war, sondern in manchen Fällen etwa zu vergleichen der beruhigenden Gewißheit, die den verlorenen Sohn in all den Jahren seiner Sünde und seines Elendes nicht verließ: daß er doch immer noch einen Vater hat, der ihn liebt, daß er selbst in schlimmster Verwahrlosung dorthin wird flüchten dürfen. Hätte er nicht diese Gewißheit in sich getragen, daß die Geduld seines Vaters nicht erschöpft werden kann, nie würde er den Mut aufgebracht haben, gerade dorthin sich zu retten, wo sein Undank und seine Verirrungen die schwersten Wunden geschlagen haben. Ein Gefühl völliger Verlassenheit und tödlicher Verzweiflung, die entsetzlichsten aller Leiden, die Menschenseelen treffen können, werden also diese Seelen nie überwältigen, denen ein guter Hirt so nahe bleibt, daß sie in Wirklichkeit nie aufgegeben werden von Gott — und davon scheinen sie eine Art instinktiver Vorahnung zu haben.

Von dem Glück derer, auf deren innerer Schönheit Gottes Wohlgefallen ruht, braucht man kaum zu reden. Sie können eigentlich nur von außen her gequält werden. Ihr Wesen ist so ausgeglichen, so gereift, so erfüllt und so strahlend, daß dort kaum eine Störung und Trübung möglich ist. Diese Menschen erscheinen uns als so gesicherte und überlegene Charaktere, daß wir im natürlichen Sinn von vollendeten Persönlichkeiten, im übernatürlichen von einer „Befestigung im Gnadenstand“ sprechen können. Und solche Menschen — das fühlen selbst Außenstehende — sind derartig hinausgehoben über alle Unzulänglichkeiten des Daseins, daß wir sie kaum bedauern können, wenn sie auch von noch so schweren Schicksalschlägen und Prüfungen heimgesucht werden. Sie tragen einen Himmel in sich, einen Himmel von Ordnung, Ruhe, Freiheit, Weite und Kraft.

Am schwersten heimgesucht unter allen Lieblingen Gottes erscheinen uns die beladenen Knechte und Mägde, die Gott in seinen besondern Dienst stellt. Aber selbst sie tragen Glücksmöglichkeiten in sich, von denen andere Menschen nichts ahnen. Zunächst ist ihre Beladenheit nicht immer in gleicher Weise fühlbar. Es gibt auch Zeiträume in ihrem Leben, wo sie die göttliche Berufung mit Kraftgefühl und heiligem Stolz erfüllt: „Deine Worte wurden mir dargereicht, und ich habe sie verschlungen, dein Wort ward mir zur Freude und zum Glück meines Herzens, denn dein Name ist ja angerufen über mir, Herr, Gott der Heerscharen“, so erinnert sich Jeremias selbst in den Stunden größter Dunkelheit an das wunderbare Glücksempfinden, das er im Dienste Gottes schon genossen hat. Und dann glauben diese Werkzeuge Gottes doch im Grunde ihres Herzens fest an ihr Werk. Wie könnten sie sonst daran arbeiten? Es ist ihr Lebensinhalt, und darum auch das Wertvollste und Größte, was sie tun können; sie wissen für gewöhnlich nichts von der tödlichen Läh-

mung, die eine Seele überfällt, wenn sie nirgends mehr einen Wert und Sinn erkennt, wenn ihr alles wertlos und gleichgültig erscheint. Und wenn auch dieser Zweifel und diese Versuchung den Knecht Gottes nicht ganz verschont, sondern zuweilen zu seinem unaussprechlichen Entsetzen in seine Seele hinein-
 kriecht, es bleibt doch immer eine Versuchung, gegen die er sich wehrt, nie wird sein ganzes Wesen erfüllt und durchtränkt von dem Gift dieses Zweifels. Und endlich — auch die Erfolglosigkeit seiner Mühen ist nie eine absolute, sondern nur eine relative, in der Außenwelt liegende. Gewiß erreicht er nie oder höchst selten alles, was er erstrebt. Aber diese Erfolglosigkeit bleibt ihm der Feind, gegen den er anrennt, dem er sich nie ganz ergibt. Und schon diese äußerste Anspannung aller Kräfte zu rastlosem Kampf ist eine Quelle von Lebensgefühl und Leistungsgefühl, und darin liegt ein Glücksempfinden so groß und stark, daß es für einen Menschen kaum möglich ist, ganz ohne diese Art des Glückes auszukommen; wo es vollständig fehlen würde, da müßte nicht nur innere Lähmung, sondern geradezu Zersetzung und Fäulnis eintreten, das ganz furchtbare Grauen, das ein lebender Leichnam in sich tragen müßte. Und wer nun weiß, wie weit verbreitet dieses Grauen vor der Gewißheit völliger Unfähigkeit und Unbrauchbarkeit in der Menschenwelt ist, der muß die starken und tapfern Knechte Gottes geradezu beneiden, weil sie es niemals kosten werden. Und wenn auch ihr Leben wie im Sturm hingerissen wird von der Übermacht Gottes und seinen harten Befehlen zum Opfer fällt, es ist doch gerade so ein unerhört intensives, starkes und reiches Leben. Selbst das Knirschen der Dohnmacht, mit dem sie die Ketten irdischer Unzulänglichkeit zu sprengen versuchen, ist von so starkem Lebensgefühl durchbraust, daß ihnen jeder Augenblick eines so sturmgetragenen Lebens gehaltvoll und kostbar wird, so daß diese beladenen Menschen selbst, soweit sie überhaupt einen eigenen Willen haben, mit der ganzen Kraft ihrer Seele an ihrer Mühsal hangen; und es hieße ihrem Leben das Herz herausreißen, wenn man sie ihres Knechtsdienstes entheben wollte. Wenn Jeremias je den Versuch macht: „Nun will ich ihn mir aus dem Sinn schlagen und nicht weiter reden in seinem Namen, dann wird es in meinem Herzen wie ein verzehrendes Feuer, das in meinen Gebeinen wüthet, und ich mühe mich ab, das Unerträgliche zu tragen“ (Jer. 20, 9). Das Leben dieses Gottespropheten, das er zuweilen selbst verwünschte, war also noch von einem so gewaltigen Glück durchströmt, daß ihm der Verlust dieses Glückes unerträglich wie verzehrendes Feuer geworden wäre.

So zeigt sich denn, daß alle Gruppen der Gottesliebende auch eine wunderbare Seligkeit genießen, die ihr Leben verklärt, ja es in seinen Wurzeltiefen und in seiner innersten Mitte nährt und tränkt. Und schließlich können sie auch nicht ganz blind sein für den hellen Schein, der aus ihrer Seele heraus auf ihren Lebensweg fällt, auf andere Menschen, auf ihre ganze Umwelt. Wenn sie auch selbst dieses Licht gar nicht oder nur unvollkommen wahrnehmen sollten, sie müßten doch sehen, daß manche Menschen heller und froher werden, denen sie begegnen, und dieser Widerschein gehört doch zum Beglückendsten, was es für große und reine Menschen gibt. Ja zuweilen ist das Leben solcher Lieblinge Gottes wie eine Lichtbahn, die ein heller Stern durch eine dunkle Welt zieht, wie das Herabsteigen eines Engels in die Tiefen des Inferno.

Und wieviel merkt die Umwelt, in der die Lieblinge Gottes leben, von diesen Bevorzugungen? Sind diese begnadeten Menschen wie eine große Lichtherrlichkeit, in deren Schein auch den andern wohl werden mag, oder sind sie in undurchdringliches Dunkel gehüllt, so daß man sie nicht erkennen kann bei ihrem Vorübergehen? Beides kommt vor; das letztere ist doch wohl das gewöhnliche; aber auch der erstere Fall, das Hervorbrechen der Lichtwelt Gottes aus der Ampel eines armen, kleinen Menschenlebens ist nicht so ganz selten. Daß die „Umworbenen“ von einer besondern Güte und Langmut Gottes verfolgt werden, das merken zuweilen auch die Umstehenden, ja selbst die Genossen ihres Weges. Das nehmen besonders oft die vertrauten Freunde und die Priester und die Seelenführer wahr, die Gelegenheit haben, in solche Seelen und ihr inneres Ringen, in ihre bangen und ihre besten Stunden wie auch in ihr beständiges Versagen und ihre Feigheiten hineinzuschauen.

Die auserwählten Werkzeuge, die Gott in die Hand nimmt wie eine Rute oder wie eine Trompete, wie einen zürnenden Bliz und wie eine Fackel, die in die Nacht scheint, werden der Welt wahrnehmbar als die großen Unruhigen und Unruhestifter, die sich und andern keine Rast gönnen können, über deren Leben eine unsichtbare Peitsche geschwungen wird, von der sie und ihre Umwelt sich getrieben und getroffen fühlen. Und es kommt vor, daß sie schon zu ihren Lebzeiten gewaltig eingreifen in die Weltgeschichte, daß sie Kreuzzüge entflammen, daß sie Volksbewegungen auslösen, daß sie Jüngerscharen um sich sammeln und Kriegsheere zum Stehen bringen. Zuweilen sind sie auch nur erkennbar als seltsame Menschen, die abseitige, oft verstiegene erscheinende Pläne und Werke betreiben, die so ganz anders sind als die andern, die unter dem unheimlichen Einfluß eines Dämoniums eine rätselhafte Mission erfüllen. Freilich, daß sie dabei Werkzeuge Gottes sind, wird nicht immer ohne weiteres klar und gewiß sein. Denn es gibt Menschen genug, die, von dem Dämon ihrer Leidenschaft oder ihres Wahnes getrieben, verstiegene Wege gehen und keineswegs in der Hand Gottes ruhen als Werkzeug einer lichten und guten Macht. So werden die echten Werkzeuge Gottes auch noch bitter zu leiden haben unter dem peinlichen Verdacht, der auf allen diesen Menschen lastet, die in irgend einer Hinsicht anders sind und anders schaffen als die große Menge. Sie werden es nicht leicht haben, die Echtheit ihres Wollens und ihres Berufes zu erweisen, und es macht sogar den Eindruck, als ob oft gerade diese Dunkelheit und dieses Leid auch zu ihrem Beruf gehört: Gott will in ihnen durch die Welt gehen, aber in den dunklen Mantel des Unbekannten, in die Wolken der Geringschätzung und der Verkennung gehüllt. Sobald aber diese verkannten Lieblinge Gottes einmal, im Sterben, hinausgewandert sind in die ewige Unendlichkeit, weit weg aus dem irdischen Gesichtskreis, dann wird plötzlich ihr Sternenschein überraschend sichtbar auf Erden: dann auf einmal wird ihr Name und ihr Beispiel wunderthätig, und ihre Bilder erscheinen strahlenbekrönt dort, wo diese armen Dienstleute Gottes einstmals kümmerlich und erbärmlich gelebt und umsonst gerungen haben.

Die von Gottes Nähe Überwältigten werden meist der großen Masse völlig unbekannt bleiben oder höchstens einem kleinen Kreis von Menschen auffallen durch die Tiefe, in die ihr Leben versenkt ist, durch die Stille und Entrücktheit, die um sie herum herrscht. Sie gehören niemand und sind einsamer

als irgend ein Mensch, und selbst wenn sie geliebt und verehrt werden schon hienieden, und wenn die Zeichen ihrer inneren Gottverbundenheit körperlich sichtbar werden sollten, auch dann bleibt ihnen der Charakter der Weltferne. Sie sind über den Kreis des Vertrauten und Alltäglichen hinausgehoben in eine Einsamkeit, wohin ihnen niemand folgen kann. In einigen wenigen Fällen werden sie bewundert oder angestaunt, aber so wie auffallende Gestirne bewundert werden; man kehrt von ihnen weg in seine Hütte zurück, ohne sich weiter um die Sterne zu kümmern.

Am meisten fällt wieder die Klasse der mit besonderem Liebreiz und seelischer Schönheit Begabten in die Augen. Ihre Schönheit ist eben augenfällig und läßt sich nicht unter den Scheffel stellen. Aber daraus folgt nicht, daß alle Menschen sie in gleicher Weise bewundern oder lieben werden. Gerade solche Seelen werden oft der Gegenstand geradezu sinnlosen Hasses und unbegreiflicher Widerstände inmitten ihrer Umgebung, die es vielleicht noch sehr gut meint, aber aus wunderlichen Zwangszuständen heraus ihnen Qualen bereiten muß. Man stößt wider diese auserwählten Seelen, und die aufleuchtenden Funken inneren Lichts und innerer Schönheit, die unter diesem Anprall von außen in solchen begnadeten Menschen entzündet werden, vermögen nicht, ihre Umgebung zu versöhnen oder mild zu stimmen. Es ist oft, als wären die Augen der Umgebung gehalten, daß sie dieses Licht nicht sehen: in Wirklichkeit sehen sie es freilich und können doch seiner nicht achten, können es nicht mit entzückter Bewunderung genießen, sondern müssen gewaltsam und eigensinnig diesen Kindern des Lichtes wehtun. Kaum aber sind diese Lichtsterne hinabgesunken in die jenseitige Welt, dann — kommt zuweilen wie über Nacht der Umschwung. Selbst die früheren Peiniger gehören nun zu ihren lautesten Bewunderern, und ihre Bewunderung klingt nun ebenso naiv selbstverständlich wie vorher ihre Quälerei. Beispiele dafür ließen sich aus neuester Zeit anführen. Es ist etwas Erschreckendes um das Zusammensein der Menschen! Ihr gegenseitiges Verhalten und ihr gegenseitiger Einfluß ist nicht allein von ihrem guten oder schlechten Willen bestimmt, auch nicht einmal von ihren vollbewußten Einsichten, sondern auch von geheimnissvollen und unerforschlichen Strömungen, die sie zueinander oder voneinander treiben, die sie einander stoßen und erdrücken oder auch emporreißen lassen.

Aber in jedem Fall zeigt sich doch wenigstens der späteren Rückschau, daß das Vorüberwandeln eines Lieblings Gottes jedesmal für die Umwelt ein Segen und eine unsagbar große Gnade war, daß sie als Licht- und Wärmespender in ihrer Welt lebten und wirkten, auch wenn diese nichts davon wußte. Und wenn sie auch nichts an merklicher Beeinflussung erfahren hätte, sie ist doch geehrt und ausgezeichnet worden durch die Nähe eines so bevorzugten Wesens. Es ist immer eine Ehre und ein Glück, wenn eine Kreatur, sei es ein Mensch oder ein Tier oder eine Blume einen Liebling Gottes treffen und sehen oder gar ihm begegnen und ihm dienen darf. Die Blumen, die um Maria, die Gebenedeite, — und das gilt von jedem hochgebenedeiten Menschen — gewunden werden zum Kranz, sind selbst begnadet von ihrem Schöpfer, weil sie einen seiner Lieblinge schmücken durften.

So erhebt sich noch die Frage: Für wen sind denn diese Lieblinge Gottes da? Sind sie um ihrer selbst willen geschaffen, oder um anderer Geschöpfe willen,

oder um Gottes willen? Und verlieren die andern, die große Masse etwas, weil Gott einzelne so bevorzugt? Selbstverständlich liegt der Grund der Bevorzugung nicht in diesen begnadeten Menschen selbst. Sie haben von vornherein nichts, was Gottes erwählende Augen auf sie lenken könnte. Sie sind nichts als seine Kreaturen, an die er eine besondere Liebe hängt — weil er eben will. Er ergreift sie und zieht sie an sich. Warum gerade sie und nicht andere? Das ist sein eigenes letztes Geheimnis. Der Grund aller Begnadung liegt schließlich in Gott allein.

Er liegt vor allem auch nicht allein in andern Menschen, denen etwa seine bevorzugten Lieblinge dienen sollen. Selbst wenn niemand von diesen Lieblingen Gottes einen besondern Segen, einen Zuwachs an Licht und Glück empfinde, würde Gott damit niemand benachteiligen. Er hat die Kraft und die Macht, jede Kreatur so zu lieben, als ob sie ganz allein erschaffen wäre. Und wenn Gott nur ein einziges Wesen geschaffen hätte, würde dieses deshalb, weil es allein ist, nicht mehr Liebe von Gott erwarten dürfen, und es würde nichts verlieren, wenn Gott noch ungezählte andere Wesen ins Dasein rief.

In Wirklichkeit aber ist Gott so reich und so schenkend, daß jede Vermehrung seines Schaffens auch eine Vermehrung der Glücksmöglichkeiten seiner Kreaturen bedeutet. Und wenn er gar einen Menschen besonders bevorzugt, einen Menschen zur Kreatur seiner Lieblingsliebe macht, dann wird das immer auch eine Gnade für die vielen, für alle sein. Denn er kommt ihnen allen nahe in diesem einen auserwählten Wesen; er dient ihnen allen durch dieses eine; er erscheint allen in dem Liebreiz dieses einen. Er hat uns nicht benachteiligt, sondern im Gegenteil reich gemacht, indem er Lichtsterne schuf und das schöne Meer und die Pracht der Berge. Ihre Erschaffung ist keine Trübung unseres Glückes, keine Zurücksetzung für uns, sondern eine Verklärung des gesamten Daseins, an dem jeder einzelne Anteil hat.

Das ist also die Art Gottes, sich mitzuteilen: er baut Brücken, er baut Stufen und über diese Brücken und Stufen kommt er in die Welt. Und er baut die Stufen immer näher an sich heran und macht die Brücken immer geräumiger, um sie immer mehr mit seiner Herrlichkeit auszufüllen. Und dadurch teilt er sich selbst in steigendem Maße allen mit, daß er einzelne Geschöpfe immer näher an sich herankommen läßt, immer mehr mit sich erfüllt; das bedeutet aber eine besondere Auserwählung, Bevorzugung und Begnadung für diese einzelnen.

Es ist aber nicht so, als ob Gott diese Lieblinge nur als Mittel zu einem Zweck erschüfe. Er erwählt sie, so wie er sie geschaffen hat, um ihnen selbst Liebes zu erweisen. Daß er von diesen Brennpunkten seiner Strahlen wiederum ausstrahlt, das ist unvermeidlich, das ergibt sich aus dem Wesen seiner Güte, die immerzu überfließt. So wird also die besondere und aussondernde Liebe, die er zu einem Liebling hegt, von selbst zu einer Sonne, die durch das Weltall eilt. Er kann seiner freiesten, nur in ihm allein begründeten Gnadenwahl folgen, und es ist doch immer Gesetz, Ziel, Sinn und Zweck selbst in seiner Grundlosigkeit und Freiheit. Ob er schafft oder vernichtet, lebendig macht oder tötet, kommt oder geht, immer ist es gut; denn er ist das Wohltun selbst, „Gott ist die Liebe“.

Peter Rippert S. J.